Zeitschrift: Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Landesplanung

Band: 3 (1946)

Heft: 4

Rubrik: Kongress der Schweizerischen Städtebauer in Bern

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

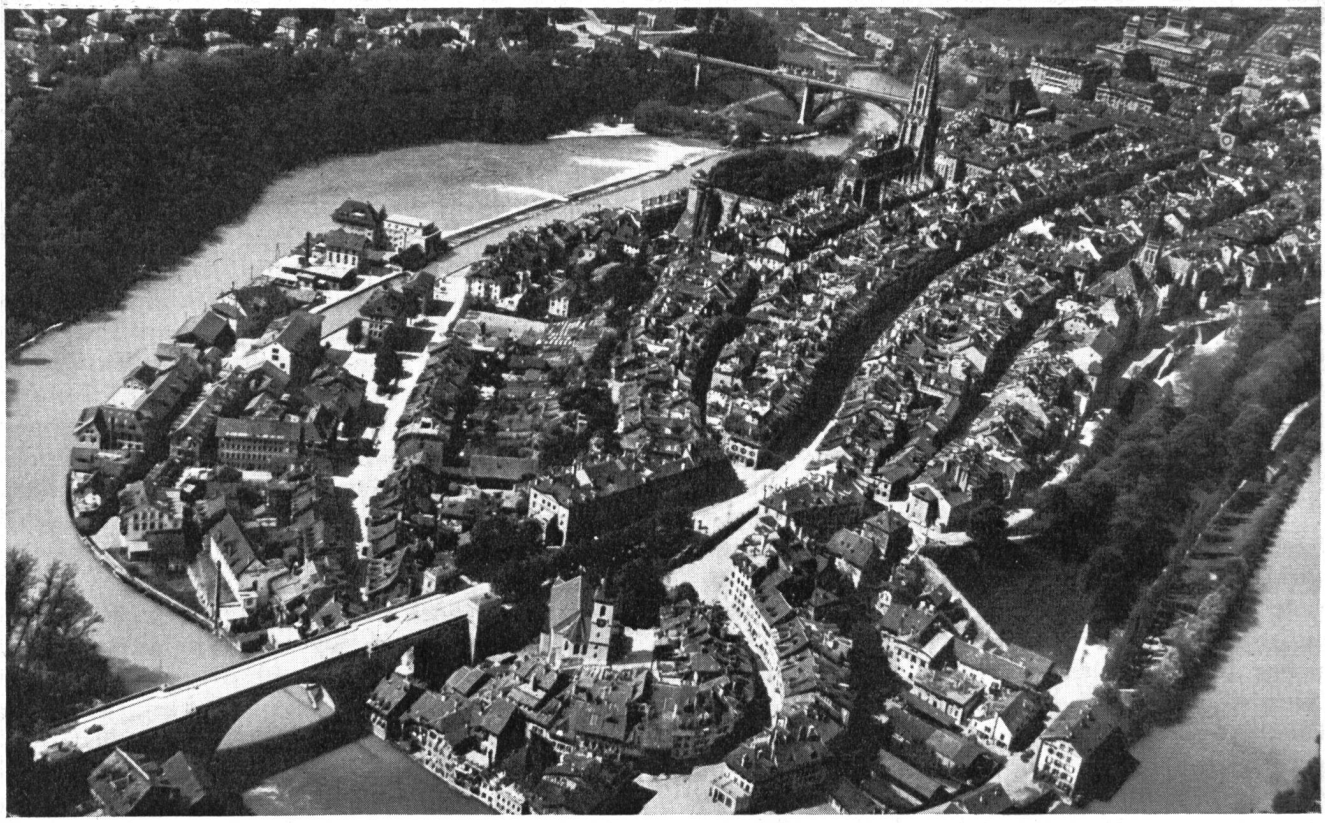
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Kongress der Schweizerischen Städtebauer in Bern
1. und 2. Juni 1946

Drei Wochen nach der Mitgliederversammlung der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung trat am 1. und 2. Juni in Bern der Kongress der Schweizerischen Städtebauer zu seiner 3. Tagung zusammen. Zirka 300 Teilnehmer aus allen Teilen unseres Landes hatten sich zu dieser Veranstaltung zusammengefunden. Warum, möchte man fragen, folgen sich zwei derartige Zusammenkünfte so dicht aufeinander? Wäre es nicht vorteilhafter, die so ähnlichen Bestrebungen beider Veranstalter an einer kraftvollen gesamtschweizerischen Kundgebung zu dokumentieren? Und doch erweist es sich als richtig, die Tagungen getrennt durchzuführen, denn Städtebau und Landesplanung sind, obwohl eng miteinander verwandt, doch so sehr voneinander verschieden, dass sich die getrennte Durchführung von Kongressen rechtfertigt. Ein Blick nur in die Teilnehmerlisten genügt, um diese Behauptung zu beweisen. Hier sind es vornehmlich Architekten, die zu einer Aussprache über ästhetische und räumliche Probleme zusammenkommen, dort melden sich ausser Architekten auch Ingenieure, Landwirte, Vermessungstechniker, Geographen, Kulturingenieure und Vertreter anderer Berufe an, die nicht nur an den architektonischen Formen und der Bauzonengliederung der städtischen Agglomerationen interessiert sind, sondern deren Sorge der gesunden Entwicklung unserer Kulturlandschaft im weitesten Sinne gilt.

Bundespräsident Kobelt wies in seiner Begrüssungsansprache mit Recht darauf hin, wie wertvoll Tagungen solcher Art sind. Sie helfen die Gegensätze überwinden und fördern das Verständnis für die Eigenarten eines jeden. Mit der dringenden Bitte, der vom Gesichtspunkt der Landesplanung unerwünschten Verstädterung keinen Vorschub zu leisten, gab der Referent die Tagung frei.

In seiner Begrüssungsansprache betonte der Präsident des Kongresses, G. Béguin, Stadtpräsident von Neuenburg, die Notwendigkeit, städtebauliche Aufgaben in Einklang mit den finanziellen Möglichkeiten der Gemeinden zu bringen. Aus diesem Grunde sei der Tagung, die von frei erwerbenden Architekten und von Vertretern der verschiedenen städtischen Behörden besucht sei, ein voller Erfolg zu wünschen.

Der Kongress hat sich den stolzen Namen «Schweizerische Städtebauer» zu eigen gemacht, obwohl nur die wenigsten der Teilnehmer wirklich in der Lage sind, als Städtebauer im eigentlichen Sinn zu wirken. Die meisten tragen nur ihren kleinen Teil zur Entwicklung der städtischen Organismen bei; aber der Geist aller und die gesunde Auffassung der Architektenschaft formen das Antlitz unserer Städte. Reg.-Rat R. Grimm und Gemeinderat H. Hubacher, die als Gastgeber den Kanton Bern und die Bundeshauptstadt vertraten, liessen durchblicken, dass sie stolz auf ihre schöne Stadt seien, die den Kongressteilnehmern zeige, in welcher Richtung das anzustrebende Ziel liege. Es ist Pflicht unserer Generation, das anzustreben, was unsere Vorgänger erreichten. Bauten, wie das Rathaus und das Münster, die in Zeiten der Not entstanden und von einer Einwohnerschaft von zirka 5000 Seelen in jahrhundertelanger mühevoller Aufbauarbeit erstellt wurden, weisen auch uns den Weg in die Zukunft. Erst das Erkennen und Meistern grosser Aufgaben hebt eine Zeit über sich selbst hinaus.

Im ersten Referat der Tagung erläuterte Herr Dr. Ing. van der Meer, 's Gravenhage, die Massnahmen, die in Holland ergriffen wurden, um die Zerstörungen, die dem Lande im Laufe des Krieges von den kriegführenden Parteien zugefügt wurden, zu steuern. Wohl sind die Probleme dringend; die Lösungen, die getroffen werden, heischen kein langes Besinnen. Wohnungsnot und die Wiederherstellung zerstörter Landwirtschaftsgebiete erfordern den sofortigen Einsatz aller zur Verfügung stehenden Kräfte. Die Planung, die das Für und Wider, das Wenn und Aber aufs sorgfältigste abwägt, die

Entscheidungen hinauszögern kann, bis die richtige Lösung eigentlich von selbst gefunden ist, kann in Holland heute beim besten Willen nicht angewandt werden. Es müssen unter allen Umständen Wohngebiete, es müssen Verkehrswege instand gestellt werden, ohne dass Fragen ästhetischer und gefühlsmässiger Natur allzu lange erwogen werden können. Entscheidungen müssen oft sofort getroffen werden. Wir, die wir vom Kriege verschont geblieben sind, können das Ausmass der Zerstörung und die Dringlichkeit der Wiederinstandstellungsarbeiten wohl kaum ermessen; unsere Pflicht aber ist es, allen jenen holländischen Kollegen zu helfen, die bestrebt sind, in ihrer Heimat der gesunden und fortschrittlichen architektonischen Richtung zum Durchbruch zu verhelfen. Wenn wir uns über das bisher Erreichte freuen, stimmt es uns doch etwas wehmütig, wenn wir uns die beiden Stadtplanvarianten für den Wiederaufbau des zerstörten Rotterdam vorstellen. Die eine in die Zukunft weisend, mit luftiger, hoher Zeilenbauweise, die andere sich an das Vergangene klammernd. Es ist bedauerlich, dass den Forderungen der neuen Zeit nicht nachgelebt, sondern eher den sentimentalen Gefühlen alter Erinnerungen Raum gegeben wurde. Mahnt uns der vorgesehene Wiederaufbauplan nicht etwas an unseren Heimatstil, den wir bei uns mit Mühe bekämpfen müssen? Begreiflich ist es, dass bei der Fülle der Planungsaufgaben für diesen vielleicht etwas theoretischen Fragenkomplex die Zeit nicht ausreichte.

Wir freuen uns mit unserem befreundeten Brudervolk im Norden, dass in so kurzer Zeit das Verkehrsnetz zum grössten Teil wieder instandgestellt wurde, dass die meisten überfluteten Gebiete wieder trocken gelegt werden konnten und dass man jetzt wieder daran denken kann, die Bäume zu ersetzen, die in den vergangenen Wintern dem Moloch Heizofen geopfert werden mussten. Spielen bei so dringenden Aufgaben die Auseinandersetzungen mit der gewählten architektonischen Form überhaupt noch eine Rolle?

Die Wiederaufbausorgen Frankreichs sind ähnlicher Natur wie diejenigen Hollands. Herr Prof. Tschumi von der Universität Lausanne ging in seinem Lichtbildervortrag eingehend auf die Probleme ein, die sich den offiziellen französischen Planungsämtern stellen. Auch hier überwiegt die Dringlichkeit der Wiederinstandstellungsarbeiten dermassen, dass für die Probleme landesplanerischer und städtebaulicher Natur weniger Zeit übrig bleibt, als im Interesse der Sache läge. Der Wiederaufbau des Verkehrsnetzes und die Instandstellung der Landwirtschaft sind auch in Frankreich diejenigen Aufgaben, die von der Regierung energisch gefördert werden müssen, um das Leben in den zerstörten Gebieten überhaupt zu ermöglichen. Man vernahm, dass ein grosser Teil der Verkehrswege wieder hergestellt ist, und dass an den meisten Orten die Arbeit wieder aufgenommen werden konnte.

Zwei Kriege mit Verwüstungen riesigen Ausmasses haben nicht nur den Aspekt des Landes verändert, sondern auch seine ökonomische Basis umgeformt. Wundert man sich, dass der Wiederaufbau nicht schneller vor sich geht, wenn man erfährt, dass die Wohnungsmieten im Vergleich zum Jahre 1914 um ein Sechsfaches gestiegen sind, und dass sie trotzdem nur $^1/_{15}$ des Betrages ausmachen, den die Vermieter eigentlich einnehmen sollten, um ihre Bauten nach unseren Begriffen zu amortisieren? Es ist unbedingt erforderlich, dass zunächst einmal das Preis- und Lohnproblem in Frankreich geregelt wird, damit die Spanne, die zwischen den Einnahmen aus Miete und Wohnungsbaukosten besteht, überbrückt wird. Wie bei uns, stellt sich auch in Frankreich den Planungen der Bodenbesitz hindernd entgegen. Die besten Planungen scheitern oft an der Schwierigkeit, die Wünsche der Bodenbesitzer mit den Forderungen nach planmässiger Erschliessung des Grund und Bodens in Einklang zu bringen.

Trotz dieser Schwierigkeiten sind Kräfte am Werk, die versuchen, Gedanken ästhetischer Natur am Wiederaufbau zum Durchbruch zu bringen. In seinen Erläuterungen zu den Lichtbildern sang der Referent ein Hohelied auf den rechten Winkel. Wir sind oft geneigt, den althergebrachten rechten Winkel aus Gründen spielerischer Natur allzuleicht zu verlassen. Wenn es sich aus funktionalen Gründen und aus Gegebenheiten der Topographie ergibt, ist das Verlassen des Quadrates oder des Rechteckes gewiss gerechtfertigt. So streng aber, wie der rechte Winkel bei verschiedenen Wiederaufbauplänen für zerstörte Städte in Frankreich angewendet wird, scheint uns die Lösung doch zweifelhaft. Die Pläne von Le Havre, denen der Referent einen grossen Teil der ihm zur Verfügung stehenden Zeit widmete, zeigten, wie eintönig eine falsche, auf dem rechten Winkel aufbauende Monumentalität wirken kann, wenn nicht das Spiel und die Abwechslung in der 3. Dimension eine Auflockerung der Masse bringt. Wie frisch wirken doch die Pläne Le Corbusiers für den Wiederaufbau des Städtchens St-Diez, das mehrere hohe Häuser vorsieht und ganz das Prinzip des rechten Winkels mit schematischen Schachbrettstrassen verlässt. Gewiss, man ist nicht erstaunt, wenn man vernimmt, dass sich die Bewohner dieses Städtchens den Plänen Corbusiers widersetzten, denn der Schritt vom Alten zum Neuen ist ein zu grosser. Uns scheint, dass eine Mittellösung zwischen den etwas schematischen Plänen von Le Havre und den allzu frechen von St-Diez die gesunde Kompromisslösung wäre, die für den französischen Wiederaufbau anzustreben sei.

Am zweiten Tag der Konferenz ergänzten sich Arch. A. Hoechel, Genf, und Stadtbaumeister H. Steiner, Zürich, mit ihren beiden Referaten, die die Industrie im Stadtorganismus behandelten. Der erste Referent wies anhand eines ausgiebigen statistischen Zahlenmaterials die Bedeutung der Industrie in bezug auf ihren Landbedarf nach. Dieser Vortrag wird an anderer Stelle dieser Zeitschrift ausführlich wiedergegeben; es erübrigt sich daher, näher auf ihn einzutreten.

Stadtbaumeister Steiner behandelte in seinen Ausführungen die Industriezonen der Stadt Zürich, die im Rahmen der neuen Bauordnung und des Zonenplanes bereits ausgeschieden worden sind. Bis zum Jahre 1943 war es überhaupt nicht möglich, im Kanton Zürich Zonen auszuscheiden, deren Zweck ausschliesslich der Aufnahme von Industriebauten bestimmt war. In der geschichtlichen Entwicklung ist bemerkenswert, dass das Stadtgebiet, das nach 1893 dem Baugesetz unterstellt wurde, damals eine einzige Bauzone enthielt. Im Laufe der Zeit wurde die Zoneneinteilung differenziert, indem wesentliche Gebiete abgezont wurden. Mit den Bauzonen der verschiedenen eingemeindeten Vororte umfasst die Stadt heute 31 verschiedene Zonen, die nun zusammengefasst werden müssen. Industriezonen im eigentlichen Sinn, in denen nur Fabriken und keine Wohnbauten mehr zugelassen werden, bestanden nicht, obwohl einzelne der Vorortgemeinden «Industriezonen» ausgeschieden hatten, in denen nur Beschränkungen für den Wohnungsbau, aber keine Vorteile für den Industriebau rechtlich verankert waren. Bauordnung und Zonenplan sind die Mittel, die uns heute zur Verfügung stehen, Ordnung in die Bebauung zu bringen. Wohl ist man sich bewusst, dass auch diese Rechtsinstrumente noch unzulänglich sind. Ihre strenge Handhabe garantiert aber vor allen Dingen die Trennung der verschiedenen Arten der Bodennutzung. Es ist daher äusserst wichtig, in die Bauordnung Bestimmungen aufzunehmen, die eine Klassierung der verschiedenen Industrien und Gewerbe ermöglichen, damit die Fabrikgebäude und Werkstätten in die entsprechenden Zonen verwiesen werden können.

Die Stadt Zürich verzichtet auf eine Gewerbezone; dafür gewährt sie den Betrieben, die in drei Kategorien (nicht störend, wenig störend und stark störend) gegliedert wurden, in den Industriezonen grösstmögliche Freiheit in bezug auf die Bauhöhe und die Ausnützung des Bodens. In den drei Industriezonen, die sich durch die zulässige Bauhöhe von 20, 14 und 10 m unterscheiden, dürfen $^2/_3$ der Grundstückfläche überbaut werden. Grundsätzlich müssen nur die stark stören-

den Betriebe in Zukunft in die Industriezonen verwiesen werden.

Der bisherige Flächenbedarf der Industrien auf Zürcher Boden beträgt 226 ha; damit der Industrie in den neuen Industriezonen genügend Erweiterungsmöglichkeiten geboten werden, wurde das neue Gebiet mit 440 ha reichlich bemessen. Die wesentlichste Vorschrift ist die, dass in Zukunft keine neuen Wohnbauten in den Gebieten zugelassen werden, die für die industrielle Entwicklung der Stadt vorgesehen sind. Die heute noch da und dort verstreut in diesen Zonen bestehenden Wohnbauten werden nach Ansicht des Referenten im Laufe der Zeit von selbst von den Fabriken aufgesogen werden, wie das schon heute der Fall ist.

Der neue Zonenplan der Stadt, insbesondere die Zone für die schwere Arbeit, stellt den Ausgangspunkt für eine zukünftige regionale Planung von Zürich und Umgebung dar. Daher wurden diese Pläne in enger Zusammenarbeit mit dem Regionalplanbüro des Kantons Zürich erstellt. Wir begrüssen diese Koordination ausserordentlich, denn sie bildet den Anfang einer grosszügigen Planung.

Trotz der Fülle des Gebotenen wollte die Diskussion nicht recht in Gang kommen. Zum Thema «Wiederaufbau zerstörter Städte» ergreift niemand das Wort. Das Problem der Industrien im Stadtorganismus löste hingegen eine Auseinandersetzung über die gewerblichen Betriebe aus, denen bei den Stadtplanungen die nötige Aufmerksamkeit geschenkt werden muss, weil gerade die Kleinbetriebe, die sich in Hinterhöfen einnisten und sich dort zu bedeutenden Unternehmungen entwickeln können, Aufgaben an die Stadtplaner stellen, die oft schwer zu bewältigen sind. Eine rechtliche Basis, ihnen ihren Standort zu verbieten, besteht nicht, wenn man nicht gesonderte Gewerbezonen vorsieht, in welchen sie neben der Wohnbebauung existenzberechtigt sind.

Den Abschluss der Tagung bildet ein interessanter Vortrag über die Entwicklung der Stadt Bern. Architekt Dr. M. Stettler führte die Kongressteilnehmer in einem instruktiven Lichtbildervortrag in die Altstadt ein und erläuterte anschliessend beim gemeinsamen Rundgang am Objekt die Ergebnisse seiner interessanten Studien. *Ma.*

A. Hoechel

L'Industrie et l'Artisanat au point de vue communal et régional

La conjoncture industrielle extraordinaire que traverse notre pays, attire à nouveau notre attention sur le rôle de l'industrie dans le développement urbain et régional.

On peut prétendre que les deux événements les plus importants de l'histoire des villes se placent, le premier à l'âge de la pierre, lorsque les hommes ont passé de l'état de chasseurs nomades à celui de cultivateurs attachés au sol, et le second au XIXe siècle, lorsque l'apparition de la machine a créé l'industrie. Ce dernier phénomène a provoqué un accroissement excessif de la population européenne puisque en l'espace d'un siècle elle a passé de 200 millions à environ 600 millions d'habitants.

On peut prétendre aussi que l'urbanisme, dans sa conception moderne, est né de la réaction contre les conséquences souvent désastreuses de ce phénomène démographique sur le développement et l'aspect de nos cités.

Les problème industriel, consécutif à l'introduction de la machine dans la production, est des plus complexes; il a des aspects variés selon les régions envisagées. Seul le travail méthodique: l'analyse, la comparaison et la déduction peuvent fournir une base solide à l'étude des cas d'espèces. L'activité artisanale, par contre, relève d'une longue tradition qui facilite l'étude de sa structure.

Dans les notes qui suivent je me contenterai d'énumérer quelques points de repère utiles à rappeler à ceux qui, pour la première fois, se trouveraient devant un cas particulier.

Une première question se pose: quelle est la proportion de la population «active», c'est-à-dire exerçant une profession?

Voici ces pourcentages:

Pour la Suisse, en 1930, elle est de	48 %
pour l'Allemagne, en 1936, elle est de	58,3 %
pour la France, en 1931, elle est de	52 %

Ne nous laissons pas impressionner par ces chiffres dont les bases statistiques présentent certainement quelques divergences. Il s'agit pour nous d'acquérir une approximation que nous pouvons admettre comme très suffisante si nous disons que *la moitié de la population* est active, autrement dit, exerce une profession.

L'examen de la situation dans les villes ne nous fera pas modifier cette proportion. Ainsi les chiffres pour un grand nombre de villes donnent des pourcentages allant de 42 à 66 % de population active, soit une moyenne de 55 % (G. Feder, Die neue Stadt).

Pour nos six villes suisses les plus importantes, la statistique fédérale de 1930 constate les proportions suivantes (en %):

Zurich	Bâle	Berne	Genève	Lausanne	St-Gall
56,3	53,1	47,8	57,6	52	51,8

Examinons maintenant quelles sont les occupations des gens qui gagnent leur vie. La statistique fédérale nous donne huit groupes principaux en regard desquels j'indique le pour cent respectif de chaque catégorie pour 1930, car les résultats du recensement de 1941 ne sont malheureusement pas encore publiés.

Je commence par les plus faibles (en %):

Etablissements avec Internats	2,2
Transports, communications	4,4
Hôtellerie	4,8
Administr. publ., prof. libérales	5,3
Economie domestique, journaliers	7,2
Commerce, banque, assurance	9,8
Production du sol	21,7
Industrie et métiers	44,6